

Leseprobe aus:

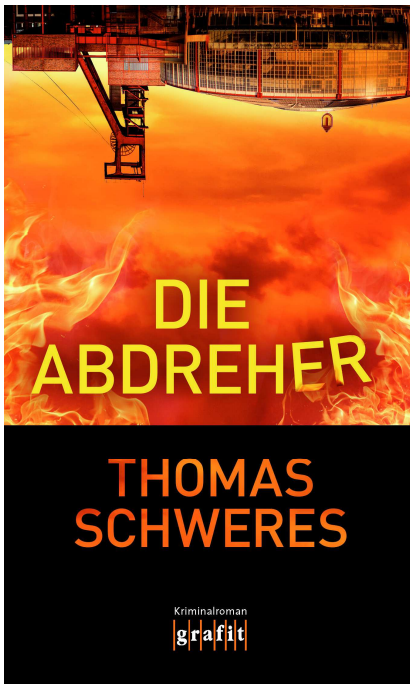
Thomas Schweres

Die Abdreher

Kriminalroman, Originalausgabe

Print-ISBN 978-3-89425-473-5

eBook-ISBN 978-3-89425-708-8



Prolog

Ibrahim war derjenige, den sie morgens aus dem Bett holen mussten, wenn der klapprige Bulli schon bereitstand, um sie nach Essen zu der Palettenfabrik zu bringen. Auch abends, wenn es wieder nach Dortmund ging, war er der Letzte, der fertig war. Wegen seiner Behäbigkeit und Unpünktlichkeit kam Ibrahim sogar zu seiner eigenen Hinrichtung zu spät.

Da, wo Ibrahim herstammte, in dem kleinen Dorf am Fuß des Balkangebirges, war Zeit kein Faktor, der das Leben bestimmte. Dort war es immer heiß, man bewegte sich gemächlich und im Takt vergangener Jahrhunderte. Wenn er sich mit jemandem verabredete, etwa zum Fischen, dann kam es nicht auf die Stunde oder die Minute an. Der Fluss Aytos und die Fische, sie waren seit Anbeginn der Zeit da, sie würden morgen noch da sein.

Auch heute, als sie nach der Schicht in der Nordstadt abgesetzt worden waren, hatte Ibrahim getrödelte. Die anderen eilten zu der Wohnung, jeder von ihnen wollte als Erster unter die einzige Dusche springen. Ibrahim war das nicht so wichtig. Lieber hatte er noch in einem An- und Verkaufsgeschäft nach einem Geschenk für seine siebzehnjährige Nichte Ivanka gesucht. Als er nach langem Stöbern aus dem Laden kam, war es draußen fast dunkel. Vor dem Haus, in dem sie wohnten, standen viele Menschen und starrten nach oben. Nur aus ihrer Wohnung in der zweiten Etage kam Licht, stellte Ibrahim fest. Kerzenlicht. In den hohen Fenstern standen seine Kollegen, in jedem einer. Mustafa, Sergey, Dimitar und Ivan. Nein, es waren nur ihre Köpfe. Ibrahim verstand das nicht. Er strich sich mit der Hand durch den mächtigen Schnauzbart, wie er es immer machte, wenn er erst einmal nachdenken musste. Angestrengt legte Ibrahim den Kopf in den Nacken. Das fünfte Fenster war leer.

Als die Roma auf der Straße ihn erkannten, riefen sie ihm auf Bulgarisch und Türkisch zu, er solle nachsehen. Sie schoben Ibrahim in Richtung Haustür. Er war froh, dem Geschrei zu entkommen. Unten im Flur war alles wie immer, abgeplatzte Gipsstücke der Stuckdecke lagen auf dem Boden mit den uralten gesprungenen Marmorfliesen. Wahrscheinlich hatten die Kinder im Erdgeschoss wieder ihren Ball gegen die Decke geschossen.

Bedächtig stapfte Ibrahim die durchgetretenen Treppenstufen hoch. Er vermied es sorgfältig, sich am Geländer mit den gedrechselten Stäben abzustützen, das an manchen Stellen schon sehr morsch war. Die Tür zur Wohnung war nur angelehnt, er ging durch die Diele, vorbei an ihren privaten Räumen, direkt in das große Zimmer. Dort fand er Mustafa, Sergey, Dimitar und Ivan. Ausgestreckt auf dem hölzernen Fußboden, in einem Meer von Blut. Sie lagen auf dem Bauch, mit auf den Rücken gefesselten Händen, ausgerichtet zu den Fenstern hin. Er erkannte seine Freunde nur an ihrer Kleidung, denn ihre Häupter fehlten. Die standen in den Fenstern, neben Kerzen. Aber in der falschen Reihenfolge, dachte er noch, der Kopf von Sergey stand vor dem Körper von Ivan. Dann begann Ibrahim zu schreien wie noch nie in seinem Leben.

Montag

1.

Der rußige Fleck erinnerte Tom Balzack an das Aschenkreuz, das der Priester nach dem Ende des Karnevals auf die Stirn der Gläubigen strich. Bitter grinste der Reporter sein Spiegelbild in dem moosgrünen Alibert-Badezimmerschrank aus den Siebzigerjahren an. Die Haare waren noch grauer als sonst, von einer feinen Staubschicht bedeckt. Die tollen Tage waren für Tom lange vorbei, die Falten um die Augen strafte sein Credo *forever thirtyeight* Lügen. Gefühlt lebte er jetzt schon eine halbe Ewigkeit in der Fastenzeit, deren Beginn das Aschenkreuz symbolisieren sollte. Unterbrochen nur von kleinen Sünden, die er meist auch bereute und dann verzeihlich fand – wozu war man schließlich katholisch?

Tanja war sicher so eine Sünde wert. Der Geist ist willig, dachte Tom. Aktiv würde er Charly nie betrügen. Dazu liebte er sie zu sehr, trotz allem. Doch das Fleisch ist schwach, das wusste er nur zu gut.

Auch wenn Tom immer noch manchmal die Messe besuchte – dass der liebe Gott Tanjas Haus hatte explodieren lassen, um ihn vor einem Fehltritt zu schützen, das glaubte er nicht.

Tom schrubbte sich den Ruß aus dem Gesicht und kämmte den Staub aus den Haaren. Leider wurden sie dadurch nicht weniger grau. Beim Abtrocknen fiel sein Blick auf die zerrissene Jeans. Wieder neunzig Euro zum Teufel, aber es hätte schlimmer kommen können. Vielleicht könnte seine Mutter ihm einen Flicker darauf setzen, so wie früher. Oder er trug sie mit Löchern, das war scheinbar gerade in. Bei dem Gedanken an Charlys Gesichtsausdruck, wenn er ihr das eröffnen würde, besserte sich seine Laune etwas.

An seinem Redaktionsschreibtisch im Raum nebenan zün-

dete er sich erst mal einen Zigarillo an. Seine Lungen brannten immer noch leicht von dem Qualm, den er am Tatort eingeatmet hatte. Gift muss man mit Gegengift bekämpfen. Und mit heißem, starkem Kaffee, der vor ihm in der Alutasse dampfte. Der half gegen fast alles. Zum Glück hatte er in der Essener Redaktion seine Ruhe, seinen Kameramann Harry hatte er mit Lydia zu einem Dreh geschickt. Die Redaktionsassistentin freute sich jedes Mal, wenn sie als Reporterin raus durfte. Die beiden saßen jetzt schon seit dreizehn Uhr beim KK 14 der Bochumer Polizei herum und warteten auf aktuelle Einbruchsfälle, zu denen sie den Hauptkommissar Oswald Rauner begleiten könnten. Hoffentlich hatten sie Glück. Für eine Fernsehreportage zum Thema *Einbruch* brauchten sie nicht nur Zahlen und Statistiken, sondern auch Bilder: von Wohnungen, in denen gerade Täter gewütet und die sie verwüstet hatten. Eigentlich kein Problem in einer Stadt wie Bochum, in der es statistisch achteinhalb Einbrüche gab pro Tag. Nur eben nicht dann, wenn Reporter darauf warteten. Sie brauchten für ihre Reportage drei aktuelle Fälle, Lydia und Harry würden die erfahrungsgemäß wohl nicht an einem Nachmittag zusammenbekommen.

Vor zwanzig Uhr wäre sein Team jedenfalls nicht zurück. Seine Mutter und Elena, die nebenan wohnten, waren zum Friedhof gegangen, konnten ihn also auch nicht mit Hinweisen auf immer noch verstopfte Dachrinnen nerven, und das war auch gut so. Tom musste in Ruhe über das heute Erlebte nachdenken. Er ließ die Ereignisse noch einmal vor seinem inneren Auge ablaufen.

Es war genau 13:45 Uhr gewesen, als er die Detonation gehört hatte. Als er eine Minute später mit dem Flugpanzer um die Ecke bog, kamen gerade Nachbarn aus ihren Häusern gelaufen, die nicht so richtig wussten, was hier geschehen war. Ratlos begutachteten sie die Schäden an ihren eigenen Gebäuden. Andere telefonierte hektisch mit Polizei

und Feuerwehr. Keiner filmte mit dem Handy, registrierte Tom automatisch, dafür waren sie alle noch zu verwirrt. Ein älterer Mann versuchte mit zitternden Fingern, einen Gartenschlauch an den Wasserhahn vor seiner Garage anzuschließen. Zwei Frauen standen gestikulierend vor dem Haus von Tanja.

Tom stellte den Geländewagen schon da ab, wo die Straße noch nicht mit zerbrochenen Dachziegeln und Glasscherben der zerplatzten Fenster übersät war. Das obere Geschoss des Hauses existierte nicht mehr, nur der Kamin reckte sich noch trotzig aus den Trümmern in den Himmel. Dort oben sah er auch Flammen. Er lief hinüber und trat, ohne zu zögern, die Haustür ein, die nur noch schief in den Angeln hing. Gut, dass er stabile Schuhe mit dicken Sohlen anhatte. Mehr krabbelnd als gehend tastete sich Tom über die Reste einer eingestürzten Innenwand. Sehen konnte er wenig, zu viel Qualm und Staub. Er kämpfte sich zum Wohnzimmer vor, seine Lunge brannte. Schuttberge aus Steinen und abgeplatztem Putz, Reste von Mobiliar. Er durfte nicht in herausragende Nägel treten. Tom hielt sich den Hemdsärmel vors Gesicht, es nützte fast nichts. Aber er musste Tanja finden, wenn sie hier irgendwo war.

Er hörte das Prasseln von Feuer, wohl von oben, wo das Dachgeschoss gewesen war und man jetzt den Himmel sehen konnte. Dort züngelten Flammen um die zusammengestürzten Wände, wahrscheinlich Leichtbauweise. Faserplatten, scheinbar noch nicht die feuerfesten, dachte Tom, mit Dämmung aus den Siebzigern dazwischen, normal brennbar.

Er versuchte, Tanjas Namen zu rufen. Als er den Mund öffnete, sog er noch mehr Rauch und Staub ein. Ihm wurde schwindelig. Neben ihm landete ein brennender Holzbalken, der die Treppe heruntergepoltert war. Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Erschrocken drehte Tom sich um. Ein Mann unter Vollatemschutz, in feuerfestem Mantel und mit Sauerstofftank auf dem Rücken, sah ihn aus seiner Maske an.

Feuerwehr Essen stand auf seinem dunkelblauen Overall. Er zog Tom zurück, raus aus dem Haus.

Draußen hatten sie ihm eine Sauerstoffmaske vor das Gesicht gedrückt, wollten ihn wegen leichter Rauchvergiftung ins Krankenhaus bringen. Tom weigerte sich; auf der Rückfahrt zur Redaktion kamen ihm die Blaulichtreporter entgegen. Er hatte auf die Uhr gesehen: neunzehn Minuten nach der Alarmierung, kein schlechter Schnitt, um von der Essener Innenstadt, oder wo auch immer sie sich gerade herumgetrieben hatten, ins abgelegene Burgaltendorf zu gelangen.

Erst jetzt fiel ihm ein, dass er nicht einmal Handybilder geschossen hatte. Hätte man ja wenigstens für Facebook gebrauchen können. Aber eigentlich waren es wie immer die ›W-Fragen‹, die dem Reporter zu schaffen machten. Wo war Tanja Drucks? In dem brennenden Haus jedenfalls nicht, darin hatten sie auch die Feuerwehrleute nicht gefunden, die ihn aus den Trümmern gezerrt hatten.

Seit Tagen versuchte er jetzt schon, Tanja zu erreichen. Natürlich nur, weil er noch Fragen zum Mord an ihrem Ehemann hatte. Das redete er sich jedenfalls ein. Ihr Smartphone war ausgestellt, ihre Festnetznummer abgemeldet. Wenn er ihr eine Mail schickte, erschien *delivery failure*. Warum war sie verschwunden und wohin? Und warum rief ausgerechnet jetzt Georg Schüppe an?

»Hallo, Tom. Alles gut überstanden?«, fragte der Kommissar. An seinem Tonfall erkannte der Reporter, dass der Hauptkommissar nicht den gemeinsamen Abend in der Arena meinte.

»Danke der Nachfrage, Georg. Ging schon schlechter. Zum Beispiel vor zwei Stunden, als ich völlig orientierungslos in einem explodierenden Haus in Qualm und Staub stand, keine Luft bekam und direkt hinter mir der brennende Balken herunterkrachte ...«

»Jaja. Jetzt gib mal nicht so an. Ist ja nix passiert. Warum bist du überhaupt dort reingegangen? Wie ich hörte, hattest du nicht einmal eine Kamera dabei.«

»Du weißt aber schon sehr genau Bescheid. Ich dachte, dass dort vielleicht noch Menschenleben zu retten gewesen wären. Du kennst das doch ...«

»Jaja, ihr Pressefritzen wollt doch alle nur helfen. Spar dir die dummen Sprüche, Tom. Beantworte mir lieber zwei Fragen: Was wolltest du da und wo ist Tanja Drucks?«

Der Reporter stutzte und zögerte einen Moment. In seine Antwort mischte sich ein aggressiver Unterton. »Du klingst ja schon wie Charly! Woher soll ich denn wissen, wo die Drucks steckt? Was geht dich als Chefermittler der Dortmunder Polizei überhaupt eine Explosion in Essen an? Wo du doch aktuell einen ganz anderen Fall auf dem Tisch hast. Vier tote Köpfe, ausgestellt auf einem Fensterbrett in der Nordstadt, kannst du mir darüber vielleicht etwas erzählen?«

Ohne auf Toms letzte Frage einzugehen, antwortete Schüppe gereizt: »Ich weiß ja nicht, wie sehr dein Hirn von Qualm vernebelt ist, aber eigentlich müsstest du dich doch zumindest vage daran erinnern, dass ich immer noch in einem Tötungsdelikt zum Nachteil von Norbert Drucks ermittele. Bekanntlich der frühere a) Eigentümer des Hauses und b) Ehemann der Frau, die sich heute wie ihr Haus in Luft aufgelöst hat.«

»Ich dachte, den Fall hättest du innerlich abgeschlossen, weil alle für dich Verdächtigen für den Mord an Drucks tot sind?«, fragte Tom lauernd.

»Womit ich abgeschlossen habe und womit nicht, das lass mal meine Sorge sein«, antwortete der Kommissar. In bestimmtem Ton fügte er hinzu: »Komm bitte morgen früh in mein Büro, offizielle Zeugenbefragung. Am besten, bevor du nach Essen zu deiner Redaktion fährst. Ich hoffe, 7:30 Uhr ist okay für dich. Ende der Ansage.«

Ohne die Antwort des Reporters und weitere Fragen nach seinem neuesten Fall abzuwarten, trennte Georg Schüppe die Verbindung.

Tom hatte das Gefühl, dass der Hauptkommissar, mit dem er schon so viel erlebt hatte, sich in letzter Zeit ziemlich reserviert und abweisend verhielt. Warum Georg sich jetzt so distanziert verhielt, wusste er nicht. Vielleicht wegen des spektakulären Vierfachmordes, über den er nichts sagen konnte, wollte, durfte? Die Generalbundesanwaltschaft hatte die Ermittlungen sofort an sich gezogen und eine Nachrichtensperre verhängt. Das sprach für einen politischen Hintergrund. Trotzdem konnte Tom sich nicht vorstellen, dass Georg Schüppe nicht in den Fall involviert war. Auf dessen Erfahrungen würden die Karlsruher nicht verzichten wollen. Stattdessen interessierte sich der Chefermittler der Dortmunder Polizei für Tanja, die Frau des ermordeten Bankbetreibers Norbert Drucks. Merkwürdig.

Hatte Georg Schüppe sie immer noch im Verdacht, damals ihren Mann umgebracht zu haben? Für den Gattenmord könnte Tom sich genügend Motive vorstellen, er zweifelte aber daran, wie diese letztlich biedere deutsche Hausfrau das umgesetzt haben könnte. Tanja mochte verborgene Talente haben, aber auch zum Herbeiführen einer Explosion? Niemals. Steckte Tanja mit jemandem unter einer Decke? Also, im übertragenen Sinn. Im wörtlichen Sinn hatte er diese Frage schon damals nur schwer beantworten können, als seine Freundin Charly sie ihm vorwurfsvoll gestellt hatte. Was ihn zu der jetzt erst mal wichtigsten seiner W-Fragen führte: Wie erklärte er Charly, warum er zum Zeitpunkt des großen Knalls nur einige hundert Meter vom Hause Drucks entfernt gewesen war? Und warum er nicht selbst, wie er es ihr angekündigt hatte, zu diesem Zeitpunkt gerade mit Harry bei der Bochumer Polizei auf Einbrüche wartete, sondern Lydia geschickt hatte?

Er schob die Unterlagen zur Seite, die sich in einem riesigen Chaos auf seinem Schreibtisch stapelten. Lydia legte immer das Wichtigste obenauf. Mahnbriefe von der Sparbank, die Heizölrechnung für eines seiner Häuser, zwei schöne

kostenpflichtige Fotos von ihm aus einer Blitzerkamera. Das Übliche also. Er sah nach den Mails auf dem Rechner. In der ersten Pressemeldung der Essener Polizei stand jetzt etwas von *unbekannter Explosionsursache* und *leer stehendem Haus*. Die Zeitungen spekulierten von einer *Gasexplosion*, sah er bei Google. Wahrscheinlich, weil die Nachbarn mittlerweile alle Gasheizungen hatten. Tom wusste, dass das nicht die Ursache sein konnte.

Er musste an seinen ersten Besuch bei der Witwe Drucks denken. Vor dem Wohnzimmerfenster und auch im Schlafzimmer hatte er die truhengroßen Kästen der Elektrospeicherheizung gesehen, die in den Achtzigerjahren kurzzeitig als das Nonplusultra einer sauberen und sparsamen Wärmegewinnung gegolten hatte. Technischer Defekt an der Gasleitung fiel als Explosionsursache also schon mal aus.

Vielleicht lagerten Propangasflaschen im Keller, die Drucks hatten ja einen Wohnwagen besessen. Da braucht man so etwas, für die Heizung und zum Kochen, überlegte Tom. Vielleicht könnte das auch die Erklärung für den Brand sein. Explosionen und Feuer schlossen sich normalerweise aus, weil die Druckwelle jede Flamme erstickte. Andreas Schneidengel ist doch stolzer Besitzer eines Wohnmobils, fiel Tom ein. Er meinte, eine solche Propangasflasche auch in Andreas' Bus gesehen zu haben. Zwischen Kochstelle und Chemieklo. Vielleicht konnte ihm der Kollege von BILD etwas darüber sagen.

Schneidengel, den viele wegen seiner forschen Art nur ›Schrei-Bengel‹ nannten, hatte heute Morgen am Telefon noch Andeutungen zu einer anderen Geschichte gemacht, die Tom sehr, sehr interessant fand. Mist, da hätte er Georg Schüppe gerade gut nach fragen können. Aber so, wie der drauf war ... Und momentan kreisten seine Gedanken nahezu ausschließlich um Tanja und die Explosion.

Und die vier Köpfe, natürlich. Wie so eine Geschichte komplett an der Presse vorbeigehen konnte ... Das LKA

hatte sofort übernommen, es war nichts über Funk gelaufen, das einen der Blaulichtreporter hätte misstrauisch machen können. Die Roma, die in der Dortmunder Nordstadt wohnten, posteten nichts auf Facebook oder Twitter. Und die Araber hatten ihre eigenen geschlossenen Chat-Gruppen, in die man als Deutscher nicht hineinkam. Deshalb war schon alles vorbeigewesen, die Köpfe abgeräumt, als die ersten Blaulichtreporter auftauchten. Keine Bilder, keine Geschichte.

Während Tom darüber nachdachte, schweifte sein Blick nach draußen, wo einst ein dichter Wald gewesen war. Sturmtief Ela hatte im vorletzten Sommer die Hälfte der alten Bäume einfach weggefegt, sie hatten am nächsten Morgen auf der Straße wie Mikadostangen übereinandergelegen. Viele andere Bäume standen auch jetzt noch nackt und schutzlos wie abgebrochene Zahnstocher zwischen den wenigen unversehrten Buchen und Eichen. Für Fremde sah das alles immer noch nach Wald aus, aber er wusste ja, wie es vorher gewesen war. Da fegt so ein Orkan über dich hinweg und danach ist alles anders, dachte Tom. Dabei fiel sein Blick auf das gerahmte Foto an der Wand, das ihn als jüngeren Mann mit einer Kamera auf der Schulter zu zeigen schien. Immerhin hatte sein Bauernhaus direkt am Waldesrand nichts abbekommen. Vielleicht, weil das uralte Fachwerk robuster und flexibler auf Stürme und Erdbeben reagierte als moderne Gebäude, diese Konfektionsware vom Reißbrett. *Doesn't crack under pressure*, dachte Tom und klopfte sich dabei automatisch mit der Hand drei Mal gegen den Kopf. Na ja, wenigstens fiel seit dem sturmbedingten Ausdünnen des Waldes wieder Sonnenlicht durch die Fenster in seine Redaktion.

Eine Explosion wie bei Drucks hätte die alte Balkenkonstruktion aber auch nicht überstanden. Gedankenverloren startete er auf den Bildschirm seines Laptops, scrollte sich mit der Maus gelangweilt durch die Polizeimeldungen, die in seiner Abwesenheit aufgelaufen waren: Eine Tschechin wollte in ihrem Fiat Panda ein Shetlandpony von Höxter in ihre

Heimat transportieren. Mal wieder hatte ein sechszwanzigjähriger Rentner Gas- und Bremspedal verwechselt, mittlerweile eine Standardformulierung in Polizeimeldungen, war in seine Garage und durch die Rückwand wieder herausgerast, einen Abhang hinunter.

Alles ganz lustig. Aber nix für ihn. Von ihm erwartete man schleunigst Bilder von vier abgeschlagenen Köpfen und Interviews mit Menschen, die davon etwas mitbekommen hatten. Möglichst bis Ende der Woche auch eine Einbruchreportage mit bildstarken Fällen. Und natürlich Berichte über den Prozess in Paderborn nebst Interviews mit dem Opfer des Säureanschlags. Es war wie immer: Entweder hatten sie nichts zu tun oder es kam alles auf einmal.

Doch Tom spukte immer noch die Frau des Bankberaters durch den Kopf. Wie ihr Mann sie in über zwanzig Jahren Ehe als Hausmütterchen gehalten, ihr keine Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung gelassen hatte. Und mit seinen Sittichen liebevoller umgegangen war als mit ihr. Dass sie das alles nur wegen der gemeinsamen Tochter ertragen habe und jetzt, nach seinem Tode, endlich frei sei und ein neues Leben beginnen würde. So hatte Tanja es ihm schon bei seinem ersten Besuch erzählt und so hatte er ihr es auch geglaubt. Die Frau musste ihren Ehemann schon sehr gehasst haben, um am Tage ihrer Versetzung in den Witwenstand mit einem wildfremden Reporter ...

Nein, diese Explosion war kein Unfall und kein Zufall. Nicht heute, an ihrem 42. Geburtstag. War das Feuerwerk also ein lange geplanter später Geburtstagsgruß ihres Mannes aus dem Jenseits? Dem nur scheinbar biedereren Bankberater mit den Verbindungen ins kriminelle Milieu traute Tom das durchaus zu. Aber was war das Motiv?

Und wo, verdammt, war Tanja Drucks jetzt? Diese zierliche Frau mit dem durchtrainierten Körper und der weichen, sanft gebräunten Haut, die ihn sofort an die Schauspielerin Halle Berry erinnert hatte. Wenn er ehrlich zu sich selbst

war, musste Tom sich eingestehen, dass ihn diese Frage wohl nicht wirklich ausschließlich beruflich beschäftigte.

Nach einem kurzen Telefonat mit dem Kollegen Schneidengel packte Tom sein Laptop in die Tasche. Das Grübeln brachte ihn nicht weiter, aber vielleicht eine Vorort-Recherche. Nach Hause konnte er jetzt sowieso noch nicht, weil Charly ihn beim Dreh in Bochum währte.

2.

Auch Georg Schüppe machte sich Sorgen. Nicht um seinen Verein, das lief. Schalke stand derzeit auf Platz vier, Tendenz nach oben. Mindestens CL-Quali müsste drin sein am Saisonende, schätzte Schüppe. Dass der BVB erstmals seit Jahren wieder auf der Eins stand, vor den Bayern, das war nur eine Momentaufnahme am Saisonanfang gewesen. Und was aus Golfsburg wurde, ohne die VW-Millionen nach dem Abgasskandal ... Die bekommen sowieso alle noch Probleme, dachte er, wenn die Engländer mit ihren Milliarden der Bundesliga weiterhin die Kader leer kauften. Schalke hätte dann wenigstens immer noch die Knappenschmiede, die jedes Jahr zuverlässig neue Talente produzierte.

Schüppe nahm eine Voltaren aus der Schreibtischschublade in seinem Büro im Dortmunder Polizeipräsidium und dachte an den Besuch in der Arena. Schön war das gewesen. Er mit Stefan im Bereich für die Rollstuhlfahrer, nur durch eine Absperrkette von Gilla, Charly und Tom auf den Presseplätzen nebenan getrennt. Balzack hatte die Karten besorgt und ständig neues Veltins geholt. Die drei hatten sich gut einen genommen, auch zwischen Gilla und Charly gab es keine Animositäten, zu seiner Erleichterung. Wenn die Ehefrau auf die Exfreundin trifft ...

Er selbst hatte nur Mineralwasser getrunken. Einer musste sich ja um ihren behinderten Enkel kümmern. Stefan war auf

dem geistigen Stand eines Achtjährigen. Vor ein paar Tagen erst war der Junge vierzehn Jahre alt geworden.

Ach, Tom Balzack. Da war dieser Wahnsinnige in dieses Trümmerfeld gerannt, das kurz zuvor noch ein Haus gewesen war und dessen letzten Wände jederzeit umstürzen konnten. Der sollte sich doch bloß von dieser Tanja Drucks fernhalten, nicht nur wegen Charly. Schüppe musste an die Ausführungen des Kriminalpsychologen zur Psycho dieser Frau denken. Wenn er Balzack das nur deutlicher sagen könnte. Aber falls er ihn vor dieser tickenden Zeitbombe warnte, könnte das die ganze Operation gefährden. Schüppe hatte ein schlechtes Gewissen wegen der Sache. Er würde Balzack bestmöglich schützen, der Reporter wurde jetzt lückenlos überwacht. Und dann waren da ja auch noch die vier Toten. Und seine beiden besten Ermittler wussten nichts von den Hintergründen. Heute Nachmittag, bei dem gemeinsamen Essen, würde er sie umfangreich aufklären. Auch über die Rollen von Balzack, Kroko und Samira in einem Fall, der weit über Dortmund und das Ruhrgebiet hinausging. Der die Dimensionen der Anschläge von Paris vor ein paar Wochen annehmen könnte. Mindestens. Und dann konnte man nur noch hoffen.

3.

An dem Rastplatz Beverbach kam Tom Balzack fast täglich vorbei, er lag auf dem Heimweg von der Essener Redaktion zu seiner Dortmunder Wohnung. Immer, wenn er aus der lang gezogenen Kurve der A 40 kam, sprang es ihm ins Auge, das Wahrzeichen der Anlage: der stilisierte und verkleinerte Nachbau eines Förderturms. Für echte Ruhries wirkte das Ding so kitschig und falsch wie bayerische Tracht vom Discounter bei Oktoberfesten in Kohlenpottkneipen. Schließlich standen im Ruhrgebiet genügend echte Zechen und

Kokereien unter Denkmalschutz und meistens leer. Jedes Mal, wenn Tom dieses lächerliche Gebilde auf dem Rastplatz sah, fiel ihm das T-Shirt ein mit dem Spruch *Wer noch einmal Förderturm sagt, wird erschossen*. Hätte er damals mal kaufen sollen, das Shirt. Dass es hier wie überall ums Kohle machen ging, hätte der für Raststätten obligatorische McDonald's-Pimmel besser symbolisiert, dachte Tom und parkte im Schatten des Fördertürmchens.

Jetzt stand er im Gastraum neben dem Automaten und nippte an dem Kaffee, den er sich gerade gezogen hatte. Er beobachtete seinen Kollegen Andreas Schneidengel, der sich ein paar Meter weiter allein an einem Tisch ausgebreitet hatte. Der Schrei-Bengel hatte auf der Rastanlage seine neue Operationsbasis, seitdem die Leitung der großen Zeitung ihre Außenredaktion geschlossen hatte. Reporter seien doch sowieso immer auf der Straße unterwegs und überall online, die bräuchten keine Redaktionsräume, hatte der Chefredakteur argumentiert. Dass seine Leute auch einen Platz benötigten, um in Ruhe zu recherchieren und zu telefonieren, ihre Texte zu schreiben oder mal die Toilette aufzusuchen, war dem Chef scheinbar entgangen. Schneidengel hatte anfangs im Vapiano in Dortmund residiert, danach mehrere Cafés in mehreren Städten des Ruhrgebiets ausprobiert, aber es wahr überall das Gleiche: zu laut, zu voll, zu viele hörten seine Gespräche mit, und war dann auf diese neue Raststätte am Ortseingang von Dortmund gestoßen. Der Standort war ideal: Alle Städte des Fünf-Millionen-Einwohner-Konglomerats waren schnell zu erreichen. Im Gastraum gab es Platz genug, ein freies WLAN, saubere Toiletten und sogar einen Sky-Anschluss, um während der Spätschicht mit einem Auge das aktuelle Bundesliga-Geschehen verfolgen zu können. Mittlerweile schien Schneidengel nicht mehr so unzufrieden mit dieser Lösung zu sein, die ihm auch viele Freiheiten gab.

Tom schlenderte hinüber und setzte sich mit seinem Kaffee zu dem Kollegen an den Tisch. Der BILD-Reporter

wühlte wollüstig mit dem Essbesteck in einem stark panierten Schnitzel herum, das in sehr gelben Pommes und einer tiefend fetten Mayonnaise eingebettet war. Tom sagte nichts und starrte neugierig auf Schneidengels Rechner. Als der das bemerkte, klappte er mit fettigen Fingern das Laptop zu.

»Willkommen in meiner Redaktion. Womit kann ich dienen?«, nuskelte er mit vollem Mund. Tom grinste nur.

»Erst mal die Spielregeln: Falls aus dieser Geschichte etwas wird, haben wir sie morgens als Erste im Blatt und ihr danach abends in deiner Sendung. Und nicht umgekehrt. Damit das mal von Anfang an klar ist.«

Tom rückte ein Stück zurück, wegen der Zischlaute, und nickte. »Ja, mir geht es gut, Charly und dem Hund auch, danke der Nachfrage. Und was ist mit deiner Frau und deinem Sohn, alles okay?«

»Lass doch diese blöden Floskeln weg, Balzack. Ich brauche dich für diese Geschichte eigentlich nicht und lasse dich nur teilhaben, damit du nicht ganz verhungerst.« Mit Blick auf Toms zerrissene Hose fügte er kauend hinzu: »Und dir mal wieder eine neue Jeans kaufen kannst. Oder dich waschen. Du stinkst.«

Tom wartete, aber mehr kam nicht von dem BILD-Reporter. Der brachte seinen lädierten Zustand also nicht mit Drucks in Zusammenhang. Wieso auch. Gasexplosion in leer stehendem Haus, keine Verletzten, keine Toten. Schönes Foto, fertig. Warum dann noch recherchieren, wer da gewohnt hatte?

»Oder weil du einen Einlauf wegen der vier Toten bekommen hast und um deinen Job fürchtest, genau wie wir alle. Und weil du glaubst, dass Hauptkommissar Georg Schuppe mir mehr erzählt als dir.«

»So zwischen euch Schalkern, in eurer Turnhalle im Untergang vereint ...«

Für eine Fußballdiskussion war Tom nicht aufgelegt. Der Kollege war Bayern-Fan, sowieso sinnlos.

»Jetzt erzähl schon, was du am Telefon angedeutet hast«, forderte er ihn auf.

Schneidengel schob den jetzt bis auf ein welkes Salatblatt und eine rot-grün leuchtende Minitomate leeren Teller zur Seite und wischte sich mit der Papierserviette den Mund ab. »Also. Ich war Freitag bei meinem Freund Florian Flawes auf der Pressestelle der Dortmunder Polizei. Kontaktpflege, für dich ein Fremdwort, ich weiß. Anschließend bin ich in die Nordstadt gefahren, weil ich etwas besorgen wollte. Und da habe ich ihn gesehen.«

Balzack verkniff sich die Frage, von wem Andreas es sich in der Nordstadt hatte besorgen lassen wollen, und hörte gespannt zu.

»Mit vier weiteren Gelbhemden vom rechten ›Stadtschutz‹, dieser Bürgerwehr in brauner Tradition, marschierte er breitbeinig über die Mallinckrodtstraße. Zwei hatten Basies geschultert, einer eine Stahlrute in der Hand. Alle fünf guckten aggressiv durch die Gegend. Ich dachte, hier ist gleich Panhas am Schwenkmast, und habe mich in einen Hauseingang verdrückt. Als sie an mir vorbeiliefen, habe ich zwei Leute erkannt. Den Chef und Stadtrat, diesen Darius Schmierg. Und Krokowski. Der hat jetzt so eine Hitlerjugend-Frisur, an den Seiten kurz, vorn Scheitel und Tolle, wie ihr Führer damals. Oder Marco Reus jetzt. Kroko schien mir etwas schlanker und durchtrainierter als letztes Jahr zu sein. An seinen Augen habe ich gesehen, dass er mich auch erkannt hat. Hatte kurz befürchtet, dass er mich als Volksschädling outen und zusammenschlagen lassen würde. Er hat aber nicht reagiert. Überhaupt nicht.«

»Und was haben die da gemacht? Ich meine, Nazis in ihrer Uniform als selbst ernannter Wachdienst in der Nordstadt, ganz schön dreist ...«

»Das ist ja das Lustige. Die Ausländer, die da in Massen herumstanden, sind ehrfürchtig zur Seite getreten, die dachten wohl, das wäre eine neue offizielle Streife vom Ordnungs-

amt oder so. Jedenfalls sind die Nazis bis zur Apotheke marschiert. Vor der Tür haben sie einen gut gekleideten, südländisch aussehenden Geschäftsmann getroffen. Schmierg und Kroko sind mit dem reingegangen, die anderen haben den Eingang der Apotheke bewacht.«

»Zeig mal Fotos.«

»Ich konnte nur mit dem Smartphone von unten aus der Hand knipsen, als die an mir vorbeiliefen. Die Situation vor der Apotheke gar nicht, das war zu weit weg. Bin dann auch nach zehn Minuten abgehauen, wurde mir zu heiß da.«

Schneidengel klappte seinen Rechner wieder auf, öffnete eine Datei und scrollte sich durch die Fotos. »Hier, das ist die beste Aufnahme, die ich habe.«

Das Bild war etwas verwischt und leicht unscharf. Es waren drei Personen zu sehen. Tom konnte diesen Schmierg erkennen und einen, dessen Gesicht ihm nichts sagte. Und Holger Krokowski. Der Mann, der in einem früheren Leben Kriminalhauptkommissar und Stellvertreter von Georg Schüppe im Morddezernat gewesen war. Dann Sicherheitsberater, dann Personenschützer beim BKA. Vor gerade mal acht Monaten wegen Beteiligung an einem versuchten Attentat auf den designierten Bundesinnenminister Dr. Jürgen Bartow rechtskräftig zu sechseinhalb Jahren Haft verurteilt. Unglaublich. Statt im Knast zu sitzen, marschierte dieser Krokowski mit einer Bande Neonazis offen durch Dortmund. Wenn Tom eben noch Zweifel an Schneidengels Erzählungen gehabt hatte, waren sie mit diesem Foto beseitigt.

»Und was hat Schüppe dazu gesagt?«, fragte er gespannt.

»Ich war am Wochenende mit alten Kollegen segeln auf dem IJsselmeer. Und gestern Abend gab es Wichtigeres, wie du dich vielleicht erinnerst. Die Köpfe, im Haus direkt neben der Apotheke. Während du dir die Reise zum Nordmarkt komplett gespart hast, war ich noch vor Ort, wenn auch zu spät, wie alle. Komplette abgesperrt, nur Kräfte des LKA im Einsatz. Deshalb habe ich Schüppe erst heute Mor-

gen angerufen. Er hat mich gefragt, wie ich auf diesen Quatsch mit Kroko käme und ob mir die Ausdünstungen des Chemieklos in meinem Camper zu Kopf gestiegen wären. Dabei klang er aber weder überrascht noch belustigt. Sondern nur irgendwie ärgerlich und noch unfreundlicher als sonst. Zu den Toten wollte er auch nichts sagen, da müssten wir die Pressestelle fragen. Oder direkt die Bundesanwaltschaft.«

Tom schwieg einen Moment. Er war also nicht der einzige Reporter, demgegenüber sich Georg momentan merkwürdig verhielt.

»Was hältst du davon, wenn wir mal zu der Apotheke fahren und nachforschen, was die braunen Brüder da wollten? Ist noch früh genug, die haben noch auf. Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dem Besuch der Nazis dort und den Enthauptungen. War schließlich direkt nebenan.«

Schneidengel stellte kommentarlos seinen Teller aufs Tablett und packte es auf die Theke der Speisenausgabe.

4.

Das italienische Restaurant, in das Georg Schüppe seine engsten Mitarbeiter eingeladen hatte, war nur einen Katzensprung vom Präsidium entfernt. Zu Fuß wären es gerade mal zehn Minuten bis zum *Mama Mia* gewesen, mit dem Auto waren es drei. Theoretisch. Der Parkplatz, der zum Restaurant gehörte, war, wie von Gültekin prophezeit, schon am frühen Nachmittag überfüllt. Nachdem der kurdischstämmige Kommissar, der am Steuer von Schüppes altem Opel Vectra saß, mehrmals fluchend die Chemnitzer Straße herauf- und heruntergefahren war, fand er doch noch eine Lücke vor einem Verlag, dessen Mitarbeiter offensichtlich gerade Feierabend gemacht hatten und in einem grafitfarbenen Kastenwagen davonfuhren. Es war 16:15 Uhr, als die

drei Beamten aus dem Auto mit dem Schalke-Aufkleber kletterten und das Restaurant gegenüber ansteuerten. Gültekin redete immer noch auf seinen Chef ein, versuchte ihm den Grund für diese ungewöhnliche Einladung zu entlocken. Christin Blaich, die als Kleinste und Schmalste hinten gesessen hatte, sah sich im Vorbeigehen kurz die Auslage im Schaufenster des Verlags an. Sie liebte Kriminalromane, am meisten die des schwedischen Autors Stieg Larsson. Wegen dessen Romanfigur Lisbeth Salander, die ihr nicht nur äußerlich so ähnlich war, wie sie meinte. Auch Christin Blaich hatte rattige Haare, trug Tattoos und Piercings zur schwarzen Röhrenjeans und Motorradjacke. Und auch sie fühlte sich als Außenseiterin mit einem dunklen Geheimnis.

Die meisten deutschen Krimis waren der Oberkommissarin dagegen zu soft. Üblicherweise ging es darin weniger um Crime und Action, mehr um die Kulisse. Meist romantische Küsten- oder Berglandschaften. Und um Kochrezepte, die Kommissare in deutschen Krimis schienen ständig zu kochen. Und dauernd trafen sie sich in irgendwelchen Restaurants, und jedes Mal wurde die Speisenfolge aufgelistet. Christin hasste es zu kochen, zum Essen musste sie sich zwingen. Es diente ihr nur als notwendige Nahrungsaufnahme. Egal, sie blieb literarisch sowieso lieber bei Stieg Larsson.

Als sie sich von dem Schaufenster löste, waren die Männer bereits im *Mama Mia* verschwunden. Christin wetzte hinterher.

Schüppe und Gültekin hatten im hinteren Bereich des Lokals an einem abgesonderten Vierertisch Platz genommen, den sie reserviert hatten. Wie immer saß der Chef so, dass er die Ziegelsteinwand im Rücken hatte und das ganze Lokal übersehen konnte. Nachdem sie bestellt hatten – Schüppe nahm *Tagliatelle al pesce misto*, Gültekin eine Pizza *Lucrezia Borgia*, Blaich begnügte sich mit einem *Insalata Bufala e pomodoro*, alle drei tranken Cola oder San Pellegrino dazu –

teilte der Erste Kriminalhauptkommissar ihnen den Grund des fast konspirativen Meetings mit.

»Wie ihr wisst, sind für alle Ermittlungen mit islamistischem Hintergrund die Bundesanwaltschaft und damit das BKA zuständig. Damit haben wir eigentlich nichts zu tun. Polizeipräsident Ritterswürden hat aber direkt nach dem Anschlag in Paris einen Weg gefunden, sich auch da wieder einzuzucken. Denn für die örtliche Naziszene sind wir ja polizeilich selbst zuständig. Und es gibt gewisse Verbindungen zu den IS-Unterstützern. Es geht um eine Sache, die strengster Geheimhaltung unterliegt.«

»Dann haben Sie jetzt die Nazis und die Dschihadisten am Hals?«, fragte Gültekin ungläubig.

»Falsch«, korrigierte ihn Schüppe. »Wir. Weil Sie, Gültekin, den kulturellen Hintergrund unserer arabischen Freunde kennen. Und die IS-Problematik, mit der wir es deswegen jetzt auch zu tun haben. Auf diesem Feld sind Sie ja auch privat nach wie vor sehr aktiv ...«

»Eher passiv, also leidend«, widersprach Gültekin seinem Chef. »Meine Verwandten in Kurdistan leiden nach wie vor unter den Angriffen der Türken und des IS auf die Zivilbevölkerung.«

Ohne weiter darauf einzugehen, wandte Schüppe sich an die junge Oberkommissarin.

»Und Sie, Frau Blaich, brauche ich wegen Ihrer außerordentlichen Computerkenntnisse. Wir werden bei dieser Sache in den Untergrund des Internets eindringen müssen, das sogenannte Deep Web, und auch nicht immer die Zeit haben, auf Antworten auf offizielle Anfragen bei allen möglichen Organisationen zu warten. Da muss das schon mal auf dem ganz kurzen Dienstweg passieren, Sie verstehen.« Nach einem kurzen Zögern fügte er hinzu: »Und natürlich, weil Sie eine Frau sind und sich in die Täter vielleicht sensibler hineinendenken können als wir Männer.« Dabei sah er Christin mit einem unergründlichen Blick an.

Die drei Kripoleute hatten ihr Essen verzehrt und sich neue Getränke bestellt. Christin Blaich ergiff das Wort. »Könnten Sie uns denn jetzt endlich mal erklären, Chef, worum es eigentlich konkret geht?«

Schüppe konzentrierte sich und fragte: »Wisst ihr, was ›Dabiq‹ ist?«

Blaich zuckte mit den Schultern. »Den Namen Drabig kenne ich noch, mein Erzeuger war hier in Dortmund in der SPD. Das war doch der mit dem großen Herzen für nasse Nut...«

Gültekin unterbrach sie. »Na klar, *Dabiq* ist das Propagandablatt des IS. Benannt nach einem Kaff im Norden Syriens, wo der Legende nach der Endkampf zwischen Moslems und Christen beginnen soll. Die Internetseite *Dabiq* gibt es in mehreren Sprachen. Auch auf Deutsch wird dort zum Töten der Ungläubigen aufgerufen.«

»Und ›0x300‹?«

Während Gültekin nur ein lahmes »Habe ich schon mal irgendwo gelesen« beisteuern konnte, wusste dieses Mal Christin Blaich besser Bescheid. »Das ist ein Internetdienstleister. Er gehört einem Dortmunder Ratsherrn: Darius Schmiereg, einem Nazi-Anführer. Seine Kameraden besorgen sich über 0x300 E-Mail-Adressen und können damit verschlüsselt kommunizieren, weil die deutschen Behörden keinen Zugriff darauf haben. Der Server steht nämlich in den USA.«

»Ja, und deshalb haben wir einen Mann bei den Rechten eingeschleust, um quasi von innen heraus zu erfahren, was dieser Schmiereg mit diesem Internetdienst so treibt. Er hat etwas herausgefunden, das wir auch von selbst hätten sehen können. Sie, Gültekin, haben gemeint, Sie hätten 0x300 schon mal irgendwo gelesen. Stimmt, im Impressum von *Dabiq* wird eine 0x300 als Kontakt-Mailadresse zum IS genannt. Aber dieses 0x300 sagte Ihnen nichts. Ihnen schon, Frau Blaich. Aber Sie kämen nie auf die Idee, auf die Seite der IS-Zeitung im Netz zu gucken. Und wer käme auch

schon darauf, eine Zusammenarbeit zwischen Nazis und den Dschihadisten des IS zu vermuten? Normalerweise hassen die sich doch wie die Pest.«

»Eigentlich sind sich Nazis und die Muslim-Faschisten doch gar nicht so unähnlich: Beide lehnen unsere demokratischen Werte wie Freiheit, Toleranz und Gleichberechtigung der Geschlechter entschieden ab«, warf Gültekin ein.

Blaich sah ihn erstaunt an. Ihre Frage ging aber an Schüppe: »Diese Zusammenhänge sind interessant, aber noch nicht so brisant, dass sie die Bildung unserer kleinen Taskforce hier rechtfertigen würden. Wo liegt also das Problem?«

»Über diesen Mailedienst des Herrn Schmiereg hat der IS nicht nur mit jugendlichen Muslimen und Konvertiten kommuniziert, diesen armen Würstchen, die gern im Nahen Osten kämpfen würden, um ihrem Leben einen Sinn zu geben. Der IS hat mit den verschlüsselten Mails über diesen Anbieter auch seine kampferprobten Soldaten in Westeuropa koordiniert. Das sind einerseits die, die mit der großen Flüchtlingswelle für den Kampf um Europa eingesickert sind und jetzt als Schläfer auf ihre Erweckung warten. Bei etwa zwei Prozent aller Flüchtlinge handelt es sich um solche radikalen Dschihadisten, schätzt das BKA. Unter den rund neuntausend Flüchtlingen, die Stand jetzt, Dezember 2015, in Dortmund leben, wären das heruntergerechnet demnach etwa 180. Dazu kommen die bereits länger hier lebenden Araber, die in Deutschland groß geworden und bei uns radikalisiert worden sind. Alles in allem sind das rund sechshundert kampfbereite junge Männer, allein in Dortmund.«

»Wahnsinn! Dass das so krass ist, hätte ich nicht gedacht«, staunte Blaich.

Schüppe nickte und fuhr fort. »Die Spezialisten vom BKA und Verfassungsschutz hatten da schon einen ganz guten Einblick, was bei denen so läuft. Aber seitdem Anonymus sich damit gebrüstet hat, auch diesen Dienst geknackt zu haben, haben die IS-Leute sich dort abgemeldet und sind

noch tiefer ins Netz abgetaucht. Sie wissen ganz genau, dass es im Grunde keine absolut sicheren Übertragungswege für Nachrichten und Informationen gibt. So, wie sie nicht auf das weltweite Bankensystem vertrauen, das traditionelle arabisches Hawala-System verwenden, tauschen sie Informationen untereinander inzwischen nur außerhalb des Netzes aus.«

»Hat ja schon Bin Laden so gemacht. Mit Speichersticks, die von Boten transportiert und in Computern ausgelesen wurden, die nicht ans Netz angeschlossen waren. So hat man ihn ja damals auch erwischt, durch Verfolgung der Boten. Angeblich jedenfalls«, meinte Gültekin.

»Und dieses System«, bestätigte Schüppe, »haben die jetzt verfeinert. Ein saudischer Trust hat eine Chemiefirma in Manchester gekauft, die auf sogenannte ›Smart Textiles‹ spezialisiert ist.«

»Da habe ich schon mal von gehört«, meldete sich Bleich. »Das sind Textilien mit eingebauten Chips und Sensoren, die beim Joggen den Blutdruck messen oder die Hemden im Dunkeln zum Leuchten bringen. Die dafür benötigte Energie wird durch die Wärme des Körpers erzeugt.«

Schüppe nickte wieder: »Diese Firma betreibt auch eine Abteilung für Medizintechnik. Die sind Weltmarktführer für eine Spezialfaser, aus der Manschetten und Gesichtsmasken hergestellt werden, wie sie nach Verbrennungen getragen werden. Eine kluge Investition des saudischen Trusts. Denn die aus der Spezialfaser hergestellten medizinischen Produkte haben nämlich noch einen weiteren, nicht so offensichtlichen Vorteil: Anders als Röntgengeräte oder MRTs sind diese Kompressionsverbände völlig frei von Elektronik oder elektronischen Bauteilen, die für Kriegszwecke entnommen und umgebaut werden können. Sie gelten nicht als *dual-use* fähig. Die Masken und Verbände aus dieser Faser dürfen, ohne überprüft zu werden, überall hingeliefert werden, auch in Krisen- und Kriegsgebiete, wo Verbrennungswunden relativ häufig vorkommen.«

»Ich versteh immer noch nicht ...«, warf Gültekin ein.

»Diese Firma hat beides verbunden: In die Spezialfaser eingewebt, sind einigen dieser Kompressionsmasken Datenträger beigefügt. Technisch kann man mittlerweile selbst in feinstes Gewebe Elektronik und Mikrosysteme integrieren, wie Sie ja offensichtlich wissen. Das stellt höchste Ansprüche an die Fertigung. Denn der Stoff muss trotzdem dehnbar und flexibel bleiben, Belastungen aushalten und darf die Haut nicht reizen. Und keine Energie benötigen. Diese englische Company scheint das alles zu beherrschen. Die Produkte gehen von Manchester aus nach al-Raqqa, ins syrische Hauptquartier des IS, wo die Firma mittlerweile eine Niederlassung betreibt. Dort werden die Produkte bearbeitet und weitergeschickt, nach Maiduguri in Nigeria zu Boko Haram, zu Al-Shabaab in Süd-Somalia, auch nach Deutschland.«

»Berlin, nehme ich an?«, fragte Blaich.

»Eben nicht. Berlin mit seinem Gewimmel, den ganzen Agenten unterschiedlicher Staaten, ist ihnen zu gefährlich. Als Basis in Deutschland haben sie sich einen noch größeren Ballungsraum ausgesucht, der gleichzeitig über eine gute Infrastruktur, viele Universitäten und auf Verbrennungen spezialisierte Kliniken verfügt, die solche Produkte benötigen.«

»Großenbaum in Duisburg. Knappschaftskrankenhaus Bochum ...«, dachte Gültekin laut nach.

»Und wo die Bundesrepublik ihnen den Gefallen getan hat, dort ganz viele Flüchtlinge hinschicken, in deren Schutz die Kämpfer und Logistiker des IS einsickern konnten?«, überlegte Blaich laut.

Schüppe ging nicht darauf ein. »Wie ihr wisst, sind die ersten Flüchtlingszüge alle in Dortmund gelandet. Die IS-Terroristen unter ihnen haben aber ein Problem: Sie sind nicht miteinander vernetzt, warten in kleinen Zellen auf Anweisungen für den großen Krieg. Diese Informationen gibt es in elektronischer Form: Eine Komplettaufstellung, wer alles zu ihrem Kreis dazugehört, ihre Namen und Mailadressen. Zu-

sammen mit Angaben zu Waffenlagern und Sprengstoffdepots. Und zu Immobilien, die ihnen bereits gehören und die sie als Basisstationen benutzen können, die Namen von vertrauenswürdigen Leuten, die Geld für sie bereithalten. Wann und wo welche Ziele angegriffen werden sollen. Als Computerattacke oder als Sprengstoffanschlag. Wie sie sich organisieren und auf welches Zeichen hin sie wo zuschlagen sollen. Das ist ihr Masterplan für die Eroberung Zentraleuropas. Eingewebt in ein medizinisches Produkt aus der Chemiefirma in Manchester. Aber dieser Masterplan hat die Dschihadisten nie erreicht. Ob durch Verrat oder aus Versehen, wissen wir nicht. Wir glauben, er steckt in einer Kompressionsmaske, wie ich sie vorhin beschrieben habe. Getragen von einer Frau in Paderborn, die Opfer eines Säureattentats wurde. Sie wird von uns seit einigen Tagen überwacht. Wir hoffen, dass sich die Dschihadisten an sie heranmachen und wir so einige identifizieren können. Besonders deren führenden Kopf. Denn wir haben niemanden, den wir bei diesen Dschihadisten einschleusen könnten. Deshalb versuchen wir indirekt an die ranzukommen, über die Rechten. Denn Herr Schmierg und Konsorten arbeiten immer noch mit den Dschihadisten zusammen, tauschen Informationen aus. Auch wenn diese Salafisten ihren Nazi-Server nicht mehr nutzen. Die Rechten sind extrem ungehalten über den Verlust ihrer Geldmaschine 0x300. Sie suchen den Verräter, der den Behörden den entscheidenden Tipp gegeben hat. Was glaubt ihr, was die mit unserem Undercover machen würden, wenn sie ihn enttarnten? Und wie kurz er davorsteht, entdeckt zu werden?«

Weil seine Mitarbeiter nur gespannt an seinen Lippen hingen, gab Georg Schüppe die Antwort selbst: »Ich habe heute Morgen einen Anruf von Andreas Schneidengel von BILD erhalten. Er hat Holger Krokowski in Gelbhemd-Montur in der Nordstadt gesehen. Und das ist noch nicht alles. Es kommt noch schlimmer.«

Blaich kniff die Augen zusammen, auch Gültekin sagte

erst mal nichts. Dann legte er umso vehementer los: »Was? Diesen Krokowski, diese kriminelle Witzfigur? Den haben Sie aus dem Knast geholt und als Undercoveragenten eingesetzt? Ich fasse es nicht!« Gültekin schlug sich mit der Hand gegen die Stirn, konnte sich kaum beruhigen.

»Jetzt nehmen Sie sich zusammen und schreien hier mal nicht so rum, speziell keine Namen! Dann hätten wir uns auch mit einem Megafon auf den Friedensplatz stellen können«, herrschte Schüppe seinen Mitarbeiter an. In ruhigerem Ton fuhr er fort: »Krokowskis Outfit und Auftreten war gewöhnungsbedürftig, sein Hang zu verheirateten jungen Frauen und zu Trinkgelagen mit Pressevertretern oft nachteilig. Aber Kriminalhauptkommissar Holger Krokowski war nicht ohne Grund mein Stellvertreter. An den Plänen zu dem zweiten Attentat auf den Minister war er in Wirklichkeit natürlich nicht beteiligt, sein Knastaufenthalt diente nur der Kontaktabahnung zu den Nazis und seiner Glaubwürdigkeit in diesen Kreisen.« Zu Blaich gewandt, fügte er hinzu: »Street-Credibility würden Sie das wohl nennen.«

»Aber wie kann man denn auf die Idee kommen, jemanden undercover in seiner Heimatstadt einzusetzen?«, wandte Gültekin ein.

»Ich empfand das von Anfang an nicht als Ideallösung. Aber es gibt auch Gründe, die dafür sprechen. Deshalb hat Krokowski auch keine neue Identität bekommen. Verwandte hat er nicht, und falls er auf frühere Freunde und Bekannte trifft – die halten bei ihm sowieso alles für möglich, auch diesen radikalen politischen Sinneswandel. Seine vorzeitige Haftentlassung begründet er mit Formfehlern im Verfahren, wegen derer er nachträglich freigesprochen werden musste. Prüft sowieso niemand nach, haben wir gedacht.«

»Aber jetzt ist die Presse an ihm dran. Zuerst Schneidengel von BILD, als Nächster wahrscheinlich Ihr anderer Freund, dieser Tom Balzack, und dann ...«, sagte Christin Blaich nachdenklich.

»Frau Bleich, die beiden sind nicht meine Freunde«, antwortete Schüppe in scharfem Ton. »Es ist richtig, mit Balzack habe ich schon einige brenzlige Situationen durchgestanden, war ich auch privat schon mal beim Fußball. Dass ich früher mal mit seiner jetzigen Freundin Charly zusammen war, wissen Sie ja auch. Aber beruflich bekommt er von mir nur Informationen über Sachverhalte, die er auch durch eigene Recherchen bald erfahren würde. Oft unter dem Siegel der Verschwiegenheit, woran er sich zuverlässig hält. Manches erzähle ich ihm also im Vertrauen, damit diese Tatsachen gerade nicht an die Öffentlichkeit kommen. Im Grunde benutze ich ihn nur. Auch in dieser Sache.«

Schüppe schwieg einen Moment und schien nach den richtigen Worten zu suchen.

»Über Tom Balzack können wir vielleicht an das Mastermind des IS in Westeuropa herankommen. Es gibt da eine Verbindung, über die dieser Reporter sich nicht ansatzweise im Klaren ist. Er hängt, ohne es zu ahnen, als Köder an meiner Angel. Wir müssen ein Netz bereithalten, mit dem wir den Hecht in dem Moment wegfischen, wenn er nach dem Köder schnappen will. Gelingt uns das nicht, ist Balzack tot und die Angelschnur durchtrennt.«